



**J.B.METZLER**

# I. Das lange 19. Jahrhundert

Um das Jahr 1800, als Alexander von Humboldt Lateinamerika bereiste, war die Region im Wesentlichen Bestandteil der Kolonialreiche Spaniens und Portugals sowie im karibischen Raum auch Frankreichs, Englands, der Niederlande und sogar Dänemarks. Die Kolonialherrschaft hatte sich seit dem 16. Jahrhundert konsolidiert, war jedoch im 18. Jahrhundert zunehmend brüchig geworden. Dazu trugen die teils kontraproduktiven absolutistischen Reformbemühungen der Krone in den iberischen Reichen ebenso bei wie die revolutionären Umbrüche im atlantischen Raum, insbesondere die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten und die Französische Revolution. Die Probleme am Ende der Kolonialzeit erfuhren durch die Krise der iberischen Monarchien im Kontext der napoleonischen Expansion eine Zuspitzung. Die Auswirkungen gaben den Anstoß zu einer Welle von Rebellionen, die das alte Regime vielerorts in die Krise stürzten.

Der Aufruhr der spätkolonialen Welt mündete in die lateinamerikanischen Unabhängigkeitsrevolutionen, die sich in blutigen und langwierigen Kriegen durchsetzen mussten und an deren Ende um 1830 zahlreiche mehr oder weniger souveräne Staaten standen. Eingeläutet wurde diese Phase durch die Sklavenrevolution in Haiti, das bereits 1804 seine Unabhängigkeit erklärte. Einen Sonderfall stellte Brasilien dar. Abgesehen von Haiti waren es zumeist nur die Oberschichten, die sich aktiv für die Unabhängigkeit einsetzten. Weite Teile der Bevölkerung blieben im Abseits, andere wie unter anderem auch Teile der Indigenen wehrten sich gar dagegen. Von den Folgen waren mehr oder weniger direkt alle Bewohner Lateinamerikas betroffen.

Die politischen Projekte und Ziele, die sich die Anführer der Unabhängigkeitsbewegungen setzten, waren zukunftsweisend, doch die internationale Lage und die wirtschaftlichen Folgen der lang andauernden Kriegszeit sollten den Entfaltungsspielraum eng begrenzen. So war denn auch die Staatsbildung problembelastet und keineswegs abgeschlossen. In der Karibik dauerte die europäische Kolonialherrschaft teils bis weit ins 20. Jahrhundert an, und auch in den anderen Regionen Lateinamerikas blieben die Binnenstrukturen noch lange durch das Erbe der Kolonialzeit geprägt. Das Pendeln zwischen Caudillismus und Verfassungsstaat prägte die Anfangsjahre der unabhängigen Republiken und monarchischen Experimente ebenso wie die Nachbarschaftskriege, die nicht nur in Lateinamerika den Prozess der Konstituierung von Nationalstaaten belasteten. Die Konflikte, die sich zwischen Konservativen und Liberalen vielerorts auftraten, blieben ebenso ungelöst wie die sozialen Probleme, die sich angesichts breiter marginalisierter und ethnisch heterogener Bevölkerungsteile ergaben. Dass die unabhängigen Staaten kaum und wenn, dann nur halbherzig von der Ausgrenzung und Unterdrückung der indigenen, mestizischen und afroamerikanischen Bevölkerung abrückten, stellte eine permanente Bürde für die lateinamerikanische Geschichte dar. In der Positionierung nach außen, in der Integration in den Weltmarkt und in der Auseinandersetzung mit dem neuen europäischen und US-amerikanischen Imperialismus taten sich neue Abhängigkeiten auf, die den Begriff der »Unabhängigkeit« Lateinamerikas durchaus in einem ambivalenten Licht erscheinen lassen. So war denn die Suche nach Identität letztlich geprägt durch den Vergleich mit scheinbar weiter entwickelten Modellen vor allem in Europa.

In diesem Kapitel wird das 19. Jahrhundert der lateinamerikanischen Geschichte als »langes« Jahrhundert verstanden. Trotz der wichtigen, in der Lateinamerikageschichtsschreibung überzeugend vertretenen Argumente, die dafür sprechen, die koloniale Reformepoche bis zum Beginn der Staatsbildungsprozesse, also die Jahre von ca. 1750 bis 1850, als Einheit zu betrachten, kann die Unabhängigkeit insbesondere aus politikhistorischer Sicht nach wie vor als zentraler Umbruch gedeutet werden. Aufgrund dessen setzen die ausgewählten Quellen im direkten Umfeld der Unabhängigkeitsbewegungen ab ca. 1800 ein. Die Auswahl für dieses

Kapitel umfasst Quellen, die bis in die frühen Jahre des 20. Jahrhunderts reichen, als mit den Jahrhundertfeiern der nationalen Unabhängigkeit und dem Ersten Weltkrieg erneut ein tiefer historischer Einschnitt in der Geschichte Lateinamerikas zu verzeichnen war.

Die frühe Geschichtsschreibung zu Lateinamerika beurteilte insbesondere die 1820er bis 1840er Jahre in Abgrenzung zur späten Kolonialzeit häufig einseitig negativ als Epoche der politischen Instabilität und des wirtschaftlichen Niedergangs. Erst die Konsolidierung und die Öffnung zum Weltmarkt und zu Europa habe dann in der zweiten Jahrhunderthälfte zu einem Umschwung, zu einer Modernisierung geführt. Die jüngere Historiografie hat diese Deutungen relativiert und ein differenzierteres Urteil vorgeschlagen, das sowohl die vermeintlichen Misserfolge der Anfangsphase als auch die Modernisierungseuphorie des ausgehenden Jahrhunderts kritisch reflektiert. Die Quellenauswahl orientiert sich daran.

## A. Unabhängigkeitsrevolutionen

Lateinamerika stand zu Beginn des 19. Jahrhunderts an einem Wendepunkt seiner Geschichte. Schon im späten 18. Jahrhundert hatten sich vielerorts Widerstände gegen die königliche Reformpolitik bemerkbar gemacht, die darauf abzielte, den Zugriff der europäischen Zentralen auf die Ressourcen der Kolonien zu verstärken. Insbesondere die in Amerika geborenen Nachfahren der Spanier, die Kreolen, lehnten diese »zweite Konquista« ab. Aufgrund der Erkenntnis der Entwicklungsmöglichkeiten der eigenen Region wurde den Kreolen in diesen Jahren stärker denn je der ausbeuterische Charakter der Beziehung zum europäischen »Mutterland« bewusst.

Um 1800 hatte sich der Druck auf das Kolonialsystem enorm verstärkt. Im Inneren stieg die Unzufriedenheit der Kreolen, die eine an ihren Interessen orientierte Politik, die vollständige Liberalisierung des Handels und die Förderung der Wirtschaft forderten. Als sich die Lage vor allem der spanischen Krone dann auch auf der internationalen Bühne weiter verschlechterte und sie damit ihre Versorgungs- und Verteidigungsfunktionen nicht mehr erfüllte, war der Zusammenhalt zwischen Amerika und dem Mutterland ernsthaft bedroht. Allerdings war die Kritik im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts zumeist noch nicht auf die Loslösung von Spanien und Portugal ausgerichtet.

Das lag nicht zuletzt an der ersten erfolgreichen Revolution Lateinamerikas, der Sklavenrevolution in Haiti. Diese französische Kolonie im Westteil der Insel Hispaniola hatte seit der Mitte des 18. Jahrhunderts als Zucker- und Kaffeeproduzent enorm an Bedeutung gewonnen. Der Reichtum basierte auf einer besonders brutalen Form der Sklaverei. Als sich mit der Französischen Revolution die Kontrolle durch die Zentrale lockerte, kam es zu Unruhen, die 1791 in eine Sklavenrevolte mündeten. Mit der Unabhängigkeit Haitis 1804 erfuhr die europäische Kolonialherrschaft in Lateinamerika einen ersten Bruch. Der besonders blutige und langwierige Verlauf der haitianischen Revolution und insbesondere das gewaltsame Vorgehen gegen die kreolische Oberschicht durch die aufständischen Sklaven hatte jedoch abschreckende Wirkung in ganz Lateinamerika und weit darüber hinaus.

Dass es auch in Iberoamerika kurz darauf zu Unabhängigkeitsbewegungen kam, lag an der zunehmenden Schwäche der Mutterländer, die in eine tiefe Staatskrise mündete. Dabei unterschieden sich die Entwicklungen im spanischen und portugiesischen Reich deutlich voneinander. Die Schwäche Spaniens wurde nirgends so deutlich wie am Río de la Plata, als englische Truppen 1806 Buenos Aires besetzten, aber von kreolischen Milizen zurückgeschlagen wurden, während der spanische Vizekönig ins Hinterland geflohen war.

Die Ereignisse in Spanien verstärkten die Probleme, denn nach einem Offiziersaufstand 1808 kam es zur Abdankung des unfähigen Karl IV. zugunsten seines Sohnes Ferdinand VII. Dies nahm Napoleon zum Anlass, in Spanien einzumarschieren und Karl und Ferdinand zum Thronverzicht zu zwingen. An ihrer Stelle ließ er seinen Bruder Joseph Bonaparte zum König proklamieren. Diese Maßnahmen lösten in Spanien eine Volkserhebung aus, die von zahlreichen lokalen Juntas gesteuert wurde. Im September gründete sich in Sevilla eine Zentraljunta, die die Regierung im Namen Ferdinands VII. übernahm. Gegenüber Amerika zeigte sich die Junta zunächst durchaus kompromissbereit. Als man 1810 in Cádiz unter dem Schutz der englischen Flotte die alten Reichsstände, die *Cortes*, zusammenrief, waren auch kreolische Delegierte eingeladen, doch zeigten sich schnell die Grenzen der spanischen Reformbereitschaft insbesondere in der Frage des von den Kreolen geforderten Freihandels. Als nach dem Rückzug der französischen Truppen 1814 Ferdinand VII. auf den Thron zurückkehrte und eine absolutistische Restauration durchführte, waren die Reformansätze ohnehin hinfällig.

Zu diesem Zeitpunkt hatten sich die Ereignisse in Amerika aber bereits verselbstständigt. Es handelte sich dabei aber nicht um einen geradlinigen Prozess zur Unabhängigkeit, sondern um zwei Phasen, deren erste sich zwischen 1810 und 1816 abspielte. In dieser Phase erklärten kreolische Oberschichten in zahlreichen Regionen vor allem des nördlichen und des südlichen

Südamerika die Unabhängigkeit, während die Zentren des Kolonialreichs in Mexiko und Peru umkämpft bzw. in der Hand der Royalisten blieben. Dort, wo die kreolischen Patrioten erfolgreich waren, setzten sie den Wechsel des Regierungssystems vom dynastischen Prinzip und Gottesgnadentum des Absolutismus zum Prinzip der Volkssouveränität und zur Idee des Staatsbürgertums durch und bedienten sich dabei eines Bündels symbolischer Handlungen. Wichtig war dabei die indigene Vergangenheit. Die Kreolen machten sich nämlich nun die Geschichte der Unterdrückung der Indigenen zunutze, um die Berechtigung ihres Kampfes zu begründen und ihren eigenen Herrschaftsanspruch zu legitimieren. Sie definierten sich selbst als Nachfahren der Indigenen, die den heroischen Kampf gegen die europäischen Invasoren wieder aufgenommen hatten. Mit der realen Lage der indigenen Bevölkerung in Hispanoamerika hatte das nichts zu tun, denn viele Indigene kämpften in Erkenntnis des bedrohlichen Landhungers der Kreolen für die Sache der Royalisten.

Dieser Sachverhalt zeigt an, dass die heterogenen Unabhängigkeitsbewegungen in dieser Phase große Schwächen aufwiesen. Sie resultierten nicht zuletzt daraus, dass große Teile der nichtweißen Bevölkerung ausgegrenzt blieben, ja dass man ihre Beteiligung nach dem Fall Haitis geradezu fürchtete. Dort, wo es wie in Mexiko zu sozialrevolutionären Ansätzen kam, solidarisierten sich die Kreolen mit den Spaniern, um den gesellschaftlichen Status quo zu erhalten. Hinzu kamen interne Auseinandersetzungen innerhalb der Oberschichten, die aus regionalen Partikularismen resultierten. So fiel es den Spaniern vergleichsweise leicht zurückzuschlagen und bis 1815 große Gebiete zurückzuerobern. Allerdings fachten die außergewöhnliche Härte der spanischen Kriegsführung sowie die Abschaffung aller Reformen den Widerstandsgestimmte erneut an. In der zweiten Phase der Kämpfe auf dem südamerikanischen Festland konnte sich die Unabhängigkeitsbewegung zwischen 1816 und 1825 durchsetzen, weil es gelang, die Partikularismen zumindest zeitweise zu überwinden und durch eine schrittweise, wenn auch halbherzige Sklavenbefreiung breitere Teile der Bevölkerung zu mobilisieren. Wichtig für den endgültigen Sieg der Patrioten waren auch die innenpolitischen Probleme im Mutterland, das 1820 eine liberale Revolution erlebte. Diese wiederum wurde von den royalistischen Teilen der kreolischen Oberschichten etwa in Mexiko abgelehnt. Hier kam es 1821/22 zu einem unblutigen Weg in die Unabhängigkeit und zur Errichtung eines kurzlebigen Kaiserreichs. 1826, als sich die letzten versprengten spanischen Truppen vom südamerikanischen Festland verabschiedeten, hatte Spanien große Teile seines Kolonialreichs verloren. Was ihm blieb, waren Kuba und Puerto Rico.

Im portugiesischen Kolonialreich sah der Weg, der in die Unabhängigkeit führte, anders aus. Auf der Flucht vor den französischen Besatzungstruppen wurde 1807 der Herrscherhof von Lissabon nach Rio de Janeiro verlegt. Dieser Umzug brachte der Stadt eine wirtschaftliche und kulturelle Blüte, schuf jedoch durch die privilegierte Stellung der zahlreichen Europa-Portugiesen auch Unzufriedenheit unter der Pflanzaristokratie. Daran änderte auch die großzügige portugiesische Politik nach dem Wiener Kongress nichts, die Brasilien 1815 zum gleichberechtigten Königreich innerhalb eines Gesamtkönigreichs erhob. Der Konflikt spitzte sich zu, als es 1820/21 im Gefolge des liberalen Aufstands in Portugal zur erzwungenen Rückkehr des Königs sowie zum Versuch der Wiederherstellung des alten Kolonialstatus kam. Daraufhin erklärte sich Brasilien 1822 für unabhängig. Kronprinz Pedro, der als Prinzregent in Brasilien geblieben war, wurde zum Kaiser einer konstitutionellen Monarchie.

Der weitgehend friedliche Übergang war in Brasilien im Gegensatz zu Hispanoamerika möglich, weil die Integrationskraft der Krone hier erhalten blieb. Im Gegensatz zu den ehemaligen spanischen Kolonien blieb die Einheit des Landes bestehen. In den neuen spanisch-amerikanischen Republiken dagegen waren die politischen Zukunftsvorstellungen bereits während der Kriegsphase umstritten. Trotz der Betonung von Werten wie Freiheit und Gleichheit in der nationalen Symbolik war die Unabhängigkeitsbewegung keine demokratische Bewegung, denn die Kreolen wollten die Gleichheitsrechte mit den Europa-Spaniern nur für sich selbst und nicht für die Bevölkerungsmehrheit. Das neue System, das auf einer exklusiven Interpretation des Begriffs der »Staatsbürgerschaft« basierte, diente zunächst nur der Selbstlegitimierung der Oberschicht, die die Regierungsgewalt übernahm. Sie starteten allerdings unter

ungünstigen Vorzeichen, denn den jungen lateinamerikanischen Republiken haftete der Makel der Illegitimität wegen der fehlenden Anerkennung durch die europäischen Großmächte an. Die langen Kriege und die daraus resultierende Auslandsverschuldung schufen die Grundlagen für neue Abhängigkeiten, die die weitere Entwicklung Lateinamerikas nachhaltig beeinträchtigen sollten.

## 1. Krisen am Ende der Kolonialzeit

### Q 1 Alexander von Humboldt über die Probleme der spanischen Kolonien (1809)

*Der preußische Naturforscher Alexander von Humboldt (1769–1859) bereiste 1799 bis 1804 als junger Mann das spanische Kolonialreich. Er gilt als neuer »Entdecker« Amerikas, weil er zum Verständnis von Raum und Natur Amerikas entscheidend beitrug. Darüber hinaus fanden seine kritischen Beobachtungen zur Gesellschaft und zu den politischen und wirtschaftlichen Problemen der Kolonien unter den amerikanischen Kreolen breite Beachtung. Die hier zitierte Schrift »Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neu-Spanien« von 1809 ist eines von vielen Werken Humboldts, in denen er seine Erkenntnisse und Beobachtungen verbreitete.*

[...] Kommt ein Europäer, welcher alles genossen hat, was das gesellschaftliche Leben in den zivilisier testen Ländern anbietet, in diese fernen Gegenden des neuen Kontinents, so muss er bei jedem Schritt über den Einfluss seufzen, den die Kolonialregierung seit Jahrhunderten auf die Moralität der Bewohner gehabt hat. Der gut unterrichtete Mann, der sich nur für die intellektuelle Entwicklung der Gattung interessiert, leidet daselbst vielleicht weniger als der, den ein tiefes Gefühl dahin begleitet. Der erste setzt sich mit dem Mutterland in Verbindung; der Seehandel liefert ihm Bücher und Instrumente; er beobachtet mit Entzücken die Fortschritte, welche das Studium der ernsthaften Wissenschaften in den großen Städten vom spanischen Amerika gemacht hat; die Betrachtung einer großen, wunderbaren, in ihren Produkten äußerst mannigfaltigen Nation entschädigt seinen Geist für die Entbehrungen, welche seine Lage notwendig macht; der zweite hingegen, der bloß sein Herz genießen kann, findet das Leben in diesen Kolonien nur dann angenehm, wenn er sich ganz in sich selbst zurückzieht. Will er ruhig alle Vorteile genießen, welche die Schönheit des Klimas, der Anblick einer immer frischen Vegetation und die politische Ruhe der neuen Welt ihm anbieten, so wird er die Abgeschiedenheit und Einsamkeit nur desto wünschenswerter finden. Indem ich diese Ideen mit Freimütigkeit ausspreche, will ich den moralischen Charakter der Bewohner von Mexiko und Peru nicht beschuldigen; und ich sage nicht, dass das Volk von Lima nicht so gut sei als das von Cádiz; vielmehr möchte ich glauben, dass in den Sitten der Amerikaner eine Annehmlichkeit und Sanftmut herrscht, welche sich der Weichlichkeit gerade so nähert, wie die Energie einiger europäischer Nationen leicht in Härte ausartet. Der in den spanischen Besitzungen allgemeine Mangel an Geselligkeit und der Hass, welcher die verwandtesten Kasten voneinander trennt und dessen Wirkungen das Leben der Kolonisten verbittern, stammt einzig und allein aus den politischen Grundsätzen, nach welchen die Gegenden seit dem sechzehnten Jahrhundert beherrscht worden sind. Eine in den wahren Interessen der Menschheit hellsehende Regierung würde Einsichten und Kenntnisse mit Leichtigkeit verbreiten und den physischen Wohlstand der Kolonisten erhöhen, wenn sie nur nach und nach diese ungeheure Ungleichheit der Rechte und der Vermögenszustände verschwinden machte; allein sie würde auch ungeheure Schwierigkeiten finden, wenn die Einwohner durch sie geselliger werden und wenn sie von ihr lernen sollten, sich samt und sonders für Mitbürger anzusehen.

Vergessen wir ja nicht, dass sich die Gesellschaft in den Vereinigten Staaten ganz anders als in Mexiko und den übrigen Kontinentalkolonien gebildet hat. Als die Europäer in die Allegheny-Gebirge eindrangen, fanden sie nichts als ungeheure Wälder, in welchen einige Stämme von einem Jägervolk umherirrten, das durch nichts an seinen unbebauten Boden gefesselt war.

Bei der Annäherung der neuen Kolonisten zogen sich die Urbewohner nach den westlichen Weideplätzen zurück, welche an den Mississippi und den Missouri grenzen. So wurden freie Menschen einer Rasse und eines Ursprungs die ersten Elemente eines entstehenden Volks. »In Nordamerika«, sagt ein berühmter Staatsmann, »durchläuft ein Reisender von einer Hauptstadt aus, wo das gesellschaftliche Leben in seiner völligen Vervollkommnung ist, nacheinander alle Stufen der Zivilisation und Industrie, und beide nehmen immer ab, bis er, nach sehr wenigen Tagen, an einer unförmigen, plumpen Hütte ankommt, welche von neu abgerissenen Baumzweigen erbaut ist. Eine solche Reise ist gleichsam die praktische Analyse des Ursprungs der Völker und Staaten. Man geht von dem zusammengesetzten Ganzen aus, um zu den einfachsten Bestandteilen zu gelangen; man misst in der Geschichte der Fortschritte des menschlichen Geistes rückwärts und findet im Raume was nur dem Fortschreiten der Zeit anzugehören scheint.«

Nirgends in ganz Neu-Spanien und Peru, die Missionen ausgenommen, sind die Kolonisten in den Naturstand zurückgekehrt. Bei ihrer Ansiedlung unter ackerbauenden Völkern, welche unter so komplizierten und despotischen Regierungen lebten, benutzten die Europäer alle Vorteile, die ihnen das Übergewicht ihrer Zivilisation, ihre List und das Ansehen, welches ihnen die Eroberung gab, gestattete. Aber diese besondere Lage und das Gemisch der Rassen, deren Interessen einander geradezu entgegen sind, wurden auch zu einer unerschöpflichen Quelle von Hass und Uneinigkeit. In dem Maß, wie die Abkömmlinge der Europäer zahlreicher wurden als die, welche das Mutterland unmittelbar schickte, teilte sich die weiße Rasse in zwei Parteien, deren schmerzliche Nachgefühle nicht durch die Bande der Blutsverwandtschaft unterdrückt werden konnten. Aus einer falschen Politik wählte die Kolonialregierung, diese Uneinigkeiten benutzen zu können. Je größer eine Kolonie wird, desto misstrauischer wird ihre Administration. Nach den Ideen, welche man unglücklicherweise seit Jahrhunderten befolgt hat, werden diese entfernten Gegenden als Europa tributär angesehen. Die gesetzliche Macht wird nicht nach dem Bedürfnis des Gemeinwohls verteilt, sondern wie es die Furcht, dass das Glück der Bewohner zu schnell steigen könnte, eingibt. Der Mutterstaat sucht im Bürgerzwist, in dem Ungleichgewicht der Macht und des Ansehens und in der Verwicklung aller Triebfedern einer großen politischen Maschine seine Sicherheit und arbeitet unaufhörlich daran, den Parteigeist zu nähren und den Hass zu vermehren, welchen die Kasten und die konstituierten Autoritäten von Natur aus gegeneinander hegen. Und aus solchem Stand der Dinge entspringt eine Bitterkeit, welche die Genüsse des gesellschaftlichen Lebens stört.

Aus: Alexander von Humboldt: *Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neu-Spanien*. Band 1, Tübingen: Cotta'sche Buchhandlung 1809, S. 202–205.

## Q 2 Die Abwehr der englischen Invasion im La Plata-Raum (1806)

*Nach der Niederlage der spanischen Armada gegen die britische Flotte bei Trafalgar 1805 versuchten die Briten in zwei Anläufen 1806 und 1807, das Vizekönigreich La Plata für sich zu erobern. Angesichts des bevorstehenden Angriffs floh der spanische Vizekönig ins Hinterland. Die verbliebenen Bürger und Soldaten organisierten selbst die Verteidigung von Buenos Aires sowie die Rückeroberung von Montevideo. Ihr Erfolg ohne die Unterstützung durch das Mutterland wird in der argentinischen Geschichtsschreibung als entscheidender Anstoß zur Unabhängigkeit von Spanien gewertet. Der Befehlshaber Santiago de Liniers (1753–1810) organisierte nach dem ersten Angriff der Engländer die Verteidigung mit der folgenden Bekanntmachung vom 9. September 1806.*

Don Santiago de Liniers y Bremont, Ritter des Ordens von San Juan, Schiffskapitän der königlichen Armada und Militärgouverneur dieser Stadt etc.

Eine der heiligsten Pflichten des Menschen ist die Verteidigung der Heimat, die ihn ernährt,

und die Bewohner von Buenos Aires haben stets die wichtigsten Beweise geliefert, dass sie diese schöne Pflicht kennen und sie mit Genauigkeit zu erfüllen wissen. Die am sechsten dieses Monats veröffentlichte Anordnung, welche sie einlud, sich in nach Provinzen getrennten Gruppen zusammenzufinden, hat unter allen die lebhafteste Begeisterung hervorgerufen, und mit dem Wunsch, sich in den Reihen zu sehen und mit dem Titel *Soldat des Vaterlandes* ausgezeichnet zu werden, warten sie nur darauf, dieses so rühmliche Vorhaben umzusetzen. Zu diesem Ziel rufe ich, durchdrungen von süßester Befriedigung über die edlen Gefühle, die sie bewegen, sie nun mit dieser Nachricht auf, sich zu den unten angegebenen Tagen in der königlichen Festung einzufinden, um die Bataillone und Kompanien zu bilden und um die Kommandanten und ihre Vertreter, die Kapitäne und ihre Vertreter nach dem Willen der Einheiten selbst zu ernennen. Diesen werde ich bei diesem Akt einen Uniformentwurf präsentieren, den sie unbedingt benutzen müssen, wenn sie ihn nicht schon ausgewählt haben.

Die angegebenen Tage für die Treffen in der Festung sind (um zwei Uhr dreißig nachmittags) nämlich diese:

Katalanen am Mittwoch, den 10. dieses Monats.

Biskayer und Kantabrier am Donnerstag, den 11.

Galizier und Asturier am Freitag, den 12.

Andalusier, Kastilier, Levanter und *patricios* [Angehörige der Oberschicht] am Montag, den 15.

Keine Person, die im Stande ist, Waffen zu führen, darf ohne guten Grund dem genannten Treffen fernbleiben, unter Androhung, als verdächtig eingesperrt zu werden und für mangelnden Bürgersinn erfasst zu werden, wobei sich die Person in einem solchen Falle den notwendigen Anklagen zu unterziehen hat.

Buenos Aires, 9. September 1806.

Santiago Liniers.

Aus: Bando de Liniers sobre movilización general. Setiembre 9 de 1806, in: Carlos A. Pueyrredón: *1810. La revolución de mayo. Según amplia documentación de la época*, Buenos Aires: Ed. Peuser 1953, S. 28.

### Q 3 Die Ständeversammlung in Cádiz (1810)

*Bei der Ständeversammlung (Cortes) in Cádiz, die 1810 zusammentrat, kamen 29 von 104 Abgeordneten aus den spanischen Besitzungen Amerikas. Am 16. Dezember trugen sie ihre Forderungen vor, die eine weitgehende Beseitigung von Handelshemmnissen und die rechtliche Gleichstellung der Bewohner Amerikas mit den Spaniern in Europa beinhalteten. Die Forderungen wurden größtenteils in der Verfassung von 1812 festgeschrieben, jedoch wurden die Zugeständnisse nach der Rückkehr von Ferdinand VII. auf den Thron zurückgenommen.*

1. Als Folge des Erlasses vom 15. Oktober wird erklärt, dass die nationale Vertretung der Provinzen, Städte, Kleinstädte und Siedlungen des Festlandes von Amerika, seinen Inseln und den Philippinen in Bezug auf die aus beiden Hemisphären stammenden Einwohner (*naturales y originarios*), seien dies Spanier, Indios oder die Nachfahren beider Klassen, dieselbe in Rang und Form sein soll (wenn auch jeweils zahlenmäßig angepasst) wie diejenige, die heute und künftig die Provinzen, Städte, Kleinstädte und Siedlungen der Halbinsel und Inseln des europäischen Spaniens für ihre rechtmäßigen Einwohner besitzen.

2. Die, die in Amerika gebürtig oder wohnhaft sind, dürfen alles aussäen und anbauen, was ihnen die Natur und ihre Fähigkeiten unter jenen klimatischen Bedingungen erlauben. Auf dieselbe Art und Weise dürfen sie uneingeschränkt gewerbliche Industrie und Handwerk betreiben.

3. Die Amerikas erhalten die umfassende Befugnis, ihre Naturerzeugnisse und Industriewa-

ren an die Halbinsel und an verbündete und neutrale Nationen zu exportieren. Gleichfalls wird die Einfuhr in der Menge erlaubt, die sie benötigen, sei es auf einheimischen oder fremden Schiffen. Zu diesem Zweck erhalten alle amerikanischen Häfen eine Befugnis.

4. Zwischen den Amerikas und den asiatischen Besitzungen soll ein freier und gegenseitiger Handel herrschen, wobei jegliches Sonderprivileg abgeschafft wird, das jener Freiheit entgegensteht.

5. Es soll ebenso Handelsfreiheit in allen Häfen Amerikas und der Philippinen sowie den übrigen Asiens herrschen. Gleichfalls wird jegliches entgegenstehendes Privileg aufgehoben.

6. Jedes Monopol in den Amerikas wird aufgehoben und beseitigt, doch soll die Staatskasse in der Höhe des Reinerlöses entschädigt werden, welchen sie durch die monopolisierten Güter erzielt, und zwar indem gleichwertig Steuern auf jene Güter erhoben werden.

7. Jedem Individuum wird die Ausbeutung der Quecksilberminen ungehindert und frei möglich sein. Jedoch verbleibt die Verwaltung ihrer Produkte unter der Leitung und Verantwortung der Bergbautribunale, unter Ausschluss der Vizekönige, der Intendanten, der Gouverneure und der Gerichtsbarkeit der Königlichen Finanzverwaltung (*Tribunales de Real Hacienda*).

8. Die Amerikaner, Spanier wie Indios, und die Nachfahren beider Klassen sollen das gleiche Anrecht wie die europäischen Spanier auf alle Arten von Berufen und Ämtern besitzen, sowohl am Hof wie auch auf jeglichem Posten der Monarchie, sei es in der kirchlichen, politischen oder militärischen Laufbahn.

9. Unter besonderer Berücksichtigung des natürlichen Schutzes eines jeden Königreiches wird festgelegt, dass die Hälfte seiner Ämter zwangsläufig mit seinen *patricios* [Angehörige der Oberschicht] besetzt werden soll, die innerhalb seines Gebietes geboren werden.

10. Für die sicherste Umsetzung der Anordnungen wird es in den Hauptstädten der Vizekönigreiche und Generalkapitanate Amerikas eine beratende Vorschlagskommission zur turnusgemäßen Berücksichtigung der Amerikaner bei der Besetzung vakanter Posten in ihrem jeweiligen Bezirk geben. An deren Dreivorschlag müssen sich alle Behörden halten, denen die Besetzung eines Amtes in ihrem Zuständigkeitsbereich obliegt. Jene Kommission wird aus den folgenden stimmberechtigten Mitgliedern des Patriziats zusammengesetzt: dem ältesten Auditor (*Oidor*), dem ältesten Ratsmann (*Regidor*) und dem an den Stadtrat angegliederten Volksanwalt (*Síndico personero del Ayuntamiento*), dem Rektor der Universität, dem Dekan der juristischen Hochschule, dem höchsten Militär und dem ausgezeichnetsten Amtsträger der Königlichen Finanzverwaltung.

11. Die *Cortes* beschließen für die Königreiche Amerikas die Wiederzulassung der Jesuiten, die unter den ungläubigen Indios den Glauben einführen und verbreiten, weil sie für die Pflege der Wissenschaften und für den Fortschritt der Missionen für sehr wichtig gehalten werden.

Aus: *Proposición presentada por los diputados americanos el 16 de diciembre de 1810*, in: Guillermo Durand Florez (Hg.): *El Perú en las Cortes de Cádiz*. Band 1, Lima: Comisión Nacional del Sesquicentenario de la Independencia del Perú 1974, S. 27–28.

#### Q 4 Der portugiesische Hof in Rio de Janeiro (1818)

*Auf der Flucht vor den Napoleonischen Truppen hatte der portugiesische Hof 1808 in Rio de Janeiro Zuflucht gefunden, von wo bis 1821 das portugiesische Weltreich regiert wurde. Der bei der brasilianischen Elite beliebte Prinzregent und spätere portugiesische König João VI. (1767–1826) beendete das koloniale Handelsmonopol, und insbesondere Rio de Janeiro erlebte eine Blütezeit. Diese Konstellation stärkte die Rolle Brasiliens nachhaltig, so dass João am 16. Dezember 1815 das Vereinigte Königreich von Portugal, Brasilien und Algarve ausrief und damit die Kolonie staatsrechtlich der Metropole gleichstellte. Damit erklärt sich die Würdigung, die ihm in der am 7. März 1818 vom Hofprediger Januário da Cunha Barbosa*

(1780–1846) gehaltenen Festpredigt anlässlich des zehnten Jahrestages der Übersiedlung des Hofes nach Brasilien zuteil wurde.

[...] Sie mögen statt meiner sprechen, meine Herren, all diese nützlichen Einrichtungen, die im Zeitraum weniger Jahre aufgekommen sind und derer wir immer noch beraubt wären, hätte uns der Himmel nicht mit der Gegenwart unseres großen Souveräns beglückt. Sie mögen statt meiner sprechen, all die Flüsse mit ihren Strömungen, Wasserfällen und Quellen, all die Straßen, die tief in verworrene Wälder hinein geöffnet wurden und die uns heute den Handel mit weit entfernten Völkern ermöglichen. Sie mögen statt meiner sprechen, all die exotischen Pflanzen, die in unseren Boden gesät und mit Sorgfalt angebaut wurden, die unsere Landwirtschaft bereichern und den Ländern, in denen sie heimisch sind, abgesehen von neuen und großen Reichtümern eine herrliche Unabhängigkeit versprechen. Sie mögen statt meiner sprechen... Aber ich verliere mich, meine Herren, in der Aufzählung so vieler Vorteile, die uns der Himmel mit der Thronbesteigung unseres geliebten Souveräns beschert hat und die zweifellos ausreichen, um seinen Namen der entferntesten Nachwelt zu überliefern. Ich möchte sie zumindest in jenen Bereichen darstellen, die für einen blühenden Staat die wichtigsten sind, und ich sehe in der Dankbarkeit Brasiliens ein langlebiges Monument der Liebe und der Wohltätigkeit unseres großen Monarchen. Oh 16. Dezember 1815, Du wirst unauslöschlich in die Geschichtsbücher eingehen. Du bist zum Ruhme Brasiliens und als Zeuge der Tugenden eines Fürsten angebrochen, der stets darum bemüht ist, das Glück seiner Untergebenen (*vasallos*) zu mehren. Er hat es in seiner großen Vernunft nicht für würdig befunden, meine Herren, dass diese Völker, die ebenso in seinem gnädigen Herzen vereint sind, weniger wert seien. Die Absichten seiner Liebe, seiner Wohltätigkeit, seiner Gerechtigkeit, die sich ohne Unterschied zwischen Untergebenem und Untergebenem auf alle ausdehnten, wurden in dem Königreichsstatus sichtbar, durch den Brasilien einen neuen Grund fand, mehr und mehr zu Dank verpflichtet zu sein, zumal dieser unseren Ruhm und unseren Wohlstand mehr und mehr befördern wird. Die Adeln durch große Herrscher hat immer den Edelmut großer Gefühle in den Geadelten erweckt und Ruhmeswunder in der mit ihr verbundenen treuen Pflichterfüllung bewirkt. Wir sind keine Untergebenen mehr, die von jener edlen Erhabenheit ausgeschlossen sind, welche die Portugiesen der alten Welt schon jahrhundertlang genießen; wir, die wir mit ihnen den Thron verteidigten, in dessen Schatten wir prosperieren, wurden zum Beistand der Krone gerufen und mit derselben Würde wie sie ausgestattet. Auch wenn die Meere uns durch eine große Entfernung trennen, vereinen uns die Liebe und die Weisheit des Herrschers. All unsere Interessen wurden vereint, da unser Ruhm gleichgestellt wurde. Die heiligen Schilde [des portugiesischen Königswappens] werden nicht weniger achtungsgebietend sein, wenn sie in dieser Welt über der Sphäre Brasiliens erscheinen, als wenn sie von den Burgen der Algarve umgeben werden. Unsere Glückseligkeit wird unverrückbar sein, meine Herren, da durch eine kluge Kräftevereinigung Bauwerke stets in ihren Grundfesten erhalten werden. Die dreifache Bande, welche die portugiesische Monarchie auf solche Weise geknüpft hat, verbürgt uns ihr langes Überdauern. Dieses wird meines Erachtens im Grunde von der göttlichen Weisheit zugesichert, wenn sie zu uns aus dem Munde des Geistlichen spricht: *Fasciculus triplex difficile rumpitur* [Ein dreifaches Band zerreißt man schwerlich]. [...]

Hier liegen, meine Herren, hier liegen überaus gewichtige Gründe für unsere ewige Dankbarkeit und dafür, dass wir uns immer an diesem Tag vor den heiligen Altären versammeln, um dem Himmel für die Wohltaten zu danken, mit denen er uns gesegnet hat. Als Portugiesen werden wir uns immer daran erinnern, dass die göttliche Vorsehung durch die Person unseres Kronprinzen und seiner Königlichen Familie die Ehre, die Unabhängigkeit und das Wohlergehen der Nation gerettet hat. Dadurch wurden jene großen Tugenden geweckt, die uns unsterblichen Ruhm verleihen. Die Nationen Europas ahmten uns nach und sind nun froh, sich im Schoße des Friedens, in der Liebe und Anerkennung ihrer alten, legitimen Herrscher von all den Strapazen ausruhen zu können. Als Brasilianer danken wir dem Monarchen und dem Himmel für die Ehre, die uns durch seine Königliche Präsenz zuteil wird, für die Friedensruhe, die er uns in unseren Armen Zuflucht suchend brachte, während wir diese bewaffneten, um

unsere Feinde zurückzuschlagen; für den Aufschwung, den wir durch das liberale System seiner aufgeklärten Regierung erleben, für die Beförderung dieses Kontinents zum Königreich, für die Anerkennung und das Ansehen, das wir nun in der ganzen Welt genießen, die wir im Besonderen Augenzeugen seiner freudigen Akklamation waren. Und was bleibt uns angesichts des großen allgemeinen und individuellen Nutzens, für den wir unsere Dankbarkeit bezeugen, als den Himmel mit unaufhörlichen Bittgesuchen um die Fortdauer seiner Wohltaten und Segnungen anzuflehen? Mögen unsere Herzensgelübde in unserem Weihrauch zum Throne der Barmherzigkeit Gottes aufsteigen, damit weitere und noch größere Reichtümer herabsinken. Der Dunst, der von der Sonne angezogen wird, sinkt als reichhaltiger Tau herab und macht unsere Felder fruchtbar. Gott scheint es zu lieben, von unserem Flehen bedrängt zu werden, weil somit die Tugenden in ihrer größten Perfektion ausgeübt werden. Lasst uns von ihm Gesundheit, Wohlergehen und ein langes Leben für unseren Herrscher erbitten, der uns beglückt, wie auch für seine ganze Königliche Familie; erbitten wir die Klarsicht, die wir brauchen, um stets in Liebe, Entschlossenheit und Respekt zu dienen. Die Herrscher sind die Stellvertreter Gottes auf Erden, wer den Souverän über die Pflichten eines vollkommenen Bürgers hinaus ehrt, macht sich Gott gefällig, da er die Vorschriften seines Evangeliums erfüllt.

Aus: *Januário da Cunha Barbosa: Oração de acção de graças que, celebrando-se na Real capella do Rio de Janeiro, no dia 7 de março de 1818 o decimo anniversario da chegada de Sua Magestade a esta cidade, compoz, recitou, e offerece, com permissão d'ElRey Nosso Senhor, a José de Carvalho Ribeiro, em signal de gratidão, e amizade, Januario da Cunha Barbosa. Presbiterio Secular, Pregador da Sua Magestade, Cavalleiro da Ordem de Christo, Professor Regio de Philosophia Racional e Moral na Corte, e Pro-Commissario dos Terceiros Minimos, Rio de Janeiro: Impressão Régia 1818, S. 16–24.*

## 2. Die Unabhängigkeitskriege

### Q 5 Die Unabhängigkeit von Haiti (1804)

*Das einst französische Haiti war der erste Staat Lateinamerikas, der sich seine Unabhängigkeit von der europäischen Kolonialherrschaft erkämpfte. Die Unabhängigkeitserklärung wurde in der Silvesternacht 1803 von Louis Boisrond-Tonnerre im Auftrag des Oberbefehlshabers Jean-Jacques Dessalines (1758–1806) aufgesetzt, der das Dokument am 1. Januar 1804 unterzeichnete und in der Stadt Gonaïves verkündete. Sie ersetzte einen im Vergleich dazu nüchternen ersten Entwurf, der sich eng an die US-amerikanische Unabhängigkeitserklärung von 1776 angelehnt hatte.*

Der Oberbefehlshaber an das Volk von Haiti

Bürger,

es genügt nicht, dass Ihr die Barbaren aus Eurem Land vertrieben habt, die es seit zwei Jahrhunderten mit Blut getränkt haben. Es genügt nicht, die stets wiedererwachenden Umstürzler aufgehalten zu haben [...]. Es ist notwendig, das Reich der Freiheit in unserem Geburtsland durch einen letzten Akt nationaler Autorität für immer zu sichern. Die unmenschliche Regierung muss entfernt werden, die seit langer Zeit unsere Gemüter in die beschämendste Betäubung versetzt hat, in der Hoffnung, uns nochmals versklaven zu können. Es ist notwendig, unabhängig zu leben oder zu sterben.

Unabhängigkeit oder Tod... Diese heiligen Worte müssen uns zusammenrufen und müssen das Signal für den Kampf und für unsere Wiedervereinigung sein.

Bürger, meine Landsleute, ich habe an diesem feierlichen Tage diese mutigen Befehlshaber versammelt, die, kurz bevor die Freiheit den letzten Seufzer tat, ihr Blut vergossen, um die Freiheit zu retten. Diese Generäle, die Eure Kämpfe gegen die Tyrannei geleitet haben, haben

ihr Werk, Euch zum Glück zu verhelfen, noch überhaupt nicht vollbracht... Der Name Frankreichs lauert noch immer über unseren Landstrichen.

Alles weckt die Erinnerung an die Grausamkeiten dieses barbarischen Volkes: Unsere Gesetze, unsere Gewohnheiten, unsere Städte, alles birgt in sich den Abdruck des Französischen. Hört Ihr, was ich sage? Die Franzosen sind immer noch auf unserer Insel, und Ihr denkt, Ihr wäret frei und unabhängig von dieser Republik, die in der Tat gegen alle Nationen gekämpft hat, aber niemals jene besiegte, die frei sein wollten.

Und nun! Seit vierzehn Jahren sind wir Opfer unserer Leichtgläubigkeit und unserer Nachsicht, nicht besiegt von den französischen Armeen, sondern durch die erbärmliche Redekunst ihrer Agenten. Wann werden wir uns selbst erlauben, dieselbe Luft wie sie zu atmen? Was haben wir gemein mit diesem Volk von Henkern? Seine Grausamkeit verglichen mit unserer geduldigen Zurückhaltung, seine Farbe mit der unseren, die Ausdehnung der Meere, die uns trennen, unser rachsüchtiges Klima – all das sagt uns zur Genüge, dass sie nicht unsere Brüder sind, dass sie es nie sein werden und dass sie, wenn sie bei uns Unterschulpf finden, weiterhin Ränke schmieden werden, um uns Ärger und Zerstrittenheit zu bescheren.

Einheimische Bürger, Männer, Frauen, Mädchen und Kinder, lasst Eure Blicke über diese Insel in all ihren Teilen schweifen. Sucht dort Eure Frauen, Eure Ehemänner, Eure Brüder, Eure Schwestern, was sage ich: Sucht dort Eure Kinder, die Kinder an Eurer Brust, was ist aus ihnen geworden? Es schaudert mich, es vor Euch auszusprechen: Sie sind die Beute der Geier geworden.

Anstatt dieser Opfer, die Euer Interesse verdienten, sieht Euer entsetztes Auge nur ihre Mörder: Tiger, die noch von ihrem Blut tropfen und deren grässliches Aussehen Euch Euer fehlendes Mitgefühl und Eure Langsamkeit in der Rache, mit der Ihr Schuld auf Euch ladet, vor Augen hält. Worauf wartet Ihr noch, ihre Totengeister zu besänftigen? Denkt daran, dass Ihr neben Euren Vätern begraben sein wollt, wenn Ihr die Tyrannei vertrieben habt. Wollt Ihr hinabsteigen, ohne sie gerächt zu haben? Nein! Ihre Knochen würden Eure von sich stoßen.

Und Ihr, teure Männer, unerschrockene Generäle, die Ihr ohne Rücksicht auf Eure eigenen Leiden durch das Vergießen Eures Blutes der Freiheit neues Leben gegeben habt – wisst, dass Ihr nichts getan habt, wenn Ihr nicht den Nationen ein fürchterliches, aber gerechtes Beispiel für die Rache gebt, die ein Volk nehmen muss, das Stolz darauf ist, seine Freiheit wieder gewonnen zu haben, und eifersüchtig, sie zu behalten. Lasst uns all diejenigen einschüchtern, die es wagen könnten, sie uns erneut zu nehmen. Lasst uns mit den Franzosen beginnen... Sie sollen sich fürchten, wenn sie sich unseren Küsten nähern, wenn nicht wegen der Erinnerung an die Grausamkeiten, die sie begangen haben, so doch wenigstens wegen der fürchterlichen Entschlossenheit, die wir annehmen werden, jeden französisch Geborenen dem Tod zu weihen, der dieses Land der Freiheit mit einer Berührung seines frevelhaften Fußes besudelt.

Wir haben es gewagt, frei zu sein, lasst es uns wagen, durch uns selbst und für uns selbst zu sein. Lasst es uns dem heranwachsenden Kind gleich tun: Sein eigenes Gewicht zerreißt die Gängelbänder, die ihm auf seinem Weg nutzlos und hinderlich geworden sind. Was sind das für Leute, die gegen uns gekämpft haben? Welche Leute wollten uns die Früchte unserer Arbeit rauben? Und welch unehrenhafte Absurdität, zu erobern, um zu versklaven!

Sklaven! Überlassen wir den Franzosen diese widerliche Bezeichnung: Sie haben erobert, um nicht mehr frei zu sein.

Lasst uns andere Wege gehen, lasst es uns wie die Völker machen, die für die Zukunft sorgen, die fürchten, der Nachwelt gegenüber ein Beispiel der Feigheit abzugeben, und die es vorgezogen haben unterzugehen, als von der Liste der freien Völker gestrichen zu werden.

Lasst uns gleichzeitig darauf achten, dass der Bekehrungseifer nicht unser Werk zerstöre, lasst unsere Nachbarn in Frieden atmen. Sie sollen friedlich unter den Gesetzen leben, die sie sich gegeben haben. Und lasst uns nicht zu revolutionären Sprengmeistern werden, uns zu den Gesetzgebern der Antillen aufschwingen und das Stören des Friedens auf unseren Nachbarinseln als Ehrentat betrachten. Sie wurden nicht wie die, die wir bewohnen, mit dem unschuldigen Blut ihrer Einwohner getränkt, sie haben keinen Grund, Rache an der Macht zu nehmen, die sie beschützt.